

Zeit und Heimat

15. August 1991 · Nr. 2
34. Jahrgang

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur
von Stadt und Kreis Biberach

Seit 1924 Beilage der „Schwäbischen Zeitung“
Ausgabe Biberach an der Riß

Die Entwicklung Biberachs von der mittelalterlichen Stadt bis zum oberschwäbischen Industriezentrum der Gegenwart

Von Prof. Dr. Eberhard Naujoks, Tübingen

I. Kapitel: Biberach als Stadt der Barchentweber

Der Titel dieses Aufsatzes könnte die – unrichtige – Vorstellung erwecken, als ob ich eine geradlinige wirtschaftliche Entwicklung von der mittelalterlichen Weberstadt bis zur modernen Stadt unseres Jahrhunderts darstellen wollte. Wir werden zwar die handwerklichen Anfänge und die Rolle der Kaufmannschaft, des zentralen Markts bzw. den Ausfuhrhandel kennenlernen, aber dann die Ereignisse und Vorgänge hervorheben, die Biberach nötigten, vom bisherigen gewinnbringenden Exporthandel und dem ökologischen Aufstieg abzuweichen.

Der Weg der mehr als 700 Jahre alten Reichsstadt mit ihrem Stadtrecht von 1282 bis zu einem industriellen Mittelpunkt in Oberschwaben unseres Jahrhunderts war trotz des erfolgsversprechenden Starts unter dem Stauferkaiser Friedrich I. „Barbarossa“ damals und erst recht in späteren Jahrhunderten voll von Hindernissen. Der Staufer Friedrich I. kannte die Bedeutung einer Stadt des Reiches auf dem Wege nach Italien, aber auch von der Po-Ebene nach Norden über die Alpen, wenn die Stadt sich verständlich zu regieren verstand. Das Wappen der Stadt mit dem Biber erinnerte an den ursprünglichen Besitzer des Gebiets, an die Herren von Bibra, deren Wappentier nicht von ungefähr vergoldet war. Selbst Jahrhunderte später in Zeiten sinkender Reichsherrlichkeit war Biberach als Reichsstadt nicht zu arm, um Kaiser Friedrich III. und dessen Sohn Maximilian I., dem „letzten Ritter“, im Schutz der Mauern Quartier für beide Herrscher samt ihrem Gefolge zu bieten.

Wer heute wissen will, wo in dieser Stadt und von wem das Geld („Gold“) verdient wurde, der sollte in die Gasse der Weber gehen, die sich unter dem noch heute die Stadt beherrschenden Gigelberg, der höchsten Erhebung in Biberach mit seinen noch zwei erhaltenen Türmen, dem Hang entlang zieht. Dort lagen die Fachwerkhäuser an der „Webergasse“, die immer wieder vom Geklapper der mehr als 400 Webstühle erfüllt waren. Galt es doch aus italienischer Baum-



Blumenbouquets in Vasen und Blumengirlanden am Kruzifix – nie welkender Schmuck für einen Hausaltar aus der Firma Schlee. Aus der Ausstellung, die bis 31. August 1991 im Biberacher Museum stattfand.

wolle und oberschwäbischem Leinen den Barchent – von arabisch: „barakan“ = „grober Wollstoff“ – für warme Kleider, Rauhaardecken oder Wäsche u. a. m. herzustellen. Das praktische und deshalb begehrte Tuch konnte durch

vermögende Biberacher Handelsherren auf den Märkten Westeuropas, Englands bzw. Spaniens mit Aussicht auf Erfolg angeboten werden.

Biberachs Kaufleute verdankten deshalb ihren Reichtum bei ihrem Handel mit Gewinn in fremden Ländern vor allem den heimischen Webern. Freilich machte der vom Rat geprüfte Ulmer bzw. Augsburger Barchent dem entsprechenden Handel der kleineren Reichsstädte in Oberschwaben starke Konkurrenz.

Die „goldene“ Zeit dieser schwäbischen Reichsstädte bzw. deren Weberhandwerk nahm vor allem ihr Ende, als sich die Handelswege im 16. Jahrhundert von den seit den Kreuzzügen maßgebenden Häfen der Apenninenhalbinsel nach den Häfen am Atlantischen Ozean verlagerten. Die Blütezeit Venedigs, von Pisa, Genua bzw. deren Handel nach Oberdeutschland, also Augsburg, Ulm und Regensburg, war vorbei, als seit der Entdeckung der „Neuen Welt“ die Handelsschiffe der Portugiesen und Spanier von Lissabon, Cadix oder Porto längs der afrikanischen oder westeuropäischen Küste in Brügge, Antwerpen oder London u. a. m. landeten. Diese Konjunktur-Änderung beeinträchtigte den Barchenthandel und damit die Weberei Oberdeutschlands, da der bedeutende Export ins Ausland zurückging. Allerdings gab es in Biberach noch Tuchmacher, Zeugmacher und Stricker, die Schafwolle verarbeiteten. Für deren Erzeugnisse interessierten sich die westeuropäischen Märkte wenig. Der Biberacher Markt behielt jedoch Bedeutung jetzt für den lokalen bzw. regionalen Handel, wenn auch die stattlichen, meist aus Stein gebauten Patrizierhäuser rings um den Marktplatz noch lange an die einstige Blüte des Exporthandels erinnerten. Von den Fenstern ihrer Häuser bzw. den „Geschlechterstuben“ konnten die erfahrenen Handelsherren jederzeit den Marktverkehr bis vor dem Neuen Rathaus überblicken. Wer vom Süden den trichterförmigen Marktplatz betrat, sah zuerst die imposante Stadtpfarrkirche St. Martin, die mit ihrem hochragenden Turm das Häusermeer Biberachs beherrschte.

II. Kapitel: Reformation und Sturz der Zunftverfassung

Wenn Biberach seit dem 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert mehrfach einen Rückgang der Bevölkerung zu verzeichnen hatte, so lag dies an den seit der Reformation Luthers sich verändernden Verhältnissen in der Politik des Reichs und nicht zuletzt der Reichsstädte. Da Kaiser Karl V. weder mit dem Wormser Edikt noch auf den Reichstagen den Widerstand der Protestanten brechen konnte, entschloß er sich seit 1546 angesichts der sich befestigenden Anerkennung des Augsburger Bekenntnisses, den Schmalkaldischen Bund der evangelischen Fürsten militärisch mit Hilfe seiner spanischen Truppen anzugreifen.

Es gelang dem Kaiser, diese Gegner, die durch zahlreiche protestantische Reichsstädte unter-

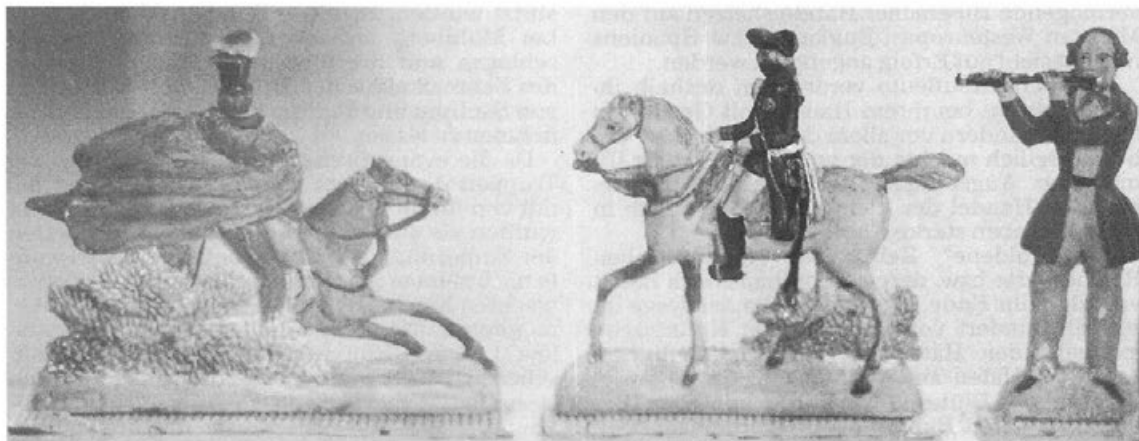
stützt wurden, zuerst in Süddeutschland, dann bei Mühlberg an der Elbe überraschend zu schlagen und die führenden Persönlichkeiten des Schmalkaldischen Bundes, den Kurfürsten von Sachsen und Philipp von Hessen, gefangennehmen zu lassen.

Da die evangelischen Reichsstädte gegen die Truppen des Kaisers gekämpft hatten und damit von ihrem obersten Herrn abgefallen waren, wurden sie auch von den katholischen Fürsten der Empörung für schuldig befunden. Karl wollte nach seinem glänzenden Sieg auf dem „geharmonisierten Reichstag“ zu Augsburg seine Macht – möglichst auf konfessionellem Gebiet – herstellen: 1. durch Rückführung zum alten katholischen Glauben mittels des „Interims“, 2. durch Beseitigung der Zunftverfassung in den Städten. Hierzu rieten dem Kaiser die Augsburger Geschlechter, in dieser Frage dem Beispiel Nürnbergs zu folgen und die bisherige politische Organisation der Zünfte in eine rein gewerbliche zu ändern, wie es längst in der großen fränkischen Reichsstadt (Nürnberg) geschehen war. Um so mehr sollten die angesehensten Ämter und höchsten Posten der Stadtverwaltung den Stadtgeschlechtern übertragen und vorbehalten werden. Wie im protestantischen Nürnberg sollte der patrizisch besetzte Rat die Leitung der Zünfte, also ohne gewählte Zunftmeister der Handwerker, praktisch in der Hand behalten. Zwei Räte Karls V. entwarfen eine entsprechende „Musterverfassung“ für Augsburg.

An einem der letzten Tage des geharnischten Reichstags wurde die neue „Regimentsordnung“ des Kaisers vor diesem sichtbar vorgeführt: 300 Zunftvorgesetzte erschienen zum letzten Mal vor Karl V. und dessen Gefolge und zitterten vor dem mächtigsten Herrn der damaligen Christenheit. Dieser empfing die Handwerker mit der spöttischen Bemerkung „so viele Räte“ und gab zu verstehen, daß er bei seiner Regierung des weltumspannenden Reichs mit weit weniger Räten auskomme – freilich, wenn sie nur entsprechend qualifiziert und ausgebildet seien. Deshalb würden künftig erfahrene Bürgermeister und Ratsherren aus den Geschlechtern an Stelle der Handwerker die Aufgaben der vor ihm stehenden Zünftigen übernehmen. Die 300 Mann dürften gekränkt den Platz dieser kollektiven Demütigung verlassen haben.

Analog verfuhr 14 Tage später Karl V. an der Spitze seiner Truppen in der zweiten großen Kommune des Schwäbischen Kreises in Ulm. Nachdem es dem erfolgreichen Herrscher gelungen war, in beiden großen Städten die kaiserliche Macht durch die Regimentsordnung und Umbesetzung des früheren Zunftregiments durch Männer des Patriziats zu sichern, übertrug er es seinem Rat Haß, die neue Regimentsordnung in den übrigen – mittelgroßen und kleineren – Reichsstädten in Oberdeutschland persönlich auf dem Verhandlungswege durchzusetzen.

Tatsächlich gelang es dem Kommissarius Haß, begleitet von auserlesenen Vertrauensleuten des Kaisers, in den zahlreichen Kommunen



Frühe Produkte der Biberacher Wirtschaftsproduktion: Tragantwaren der Firma Gebr. Baur, hergestellt 1853 (im Biberacher Museum).

des Schwäbischen Kreises auf drei Rundreisen – angefangen bei der im Bauernkrieg besonders aufrührerischen Stadt Memmingen – den Sturz der Zunftverfassung und deren Ersatz durch eine Ordnung eines vorwiegend patrizischen Rats – trotz sichtbaren Widerstrebens der Bevölkerung – im Namen Karls V. durchzuführen.

Der gehorsame kaiserliche Rat Haß hinterließ einen umfangreichen Bericht über die „Änderung der Städte Regiment“ und hob darin hervor, wie er bemüht gewesen war, auch unzuverlässige Geistliche, die das „Interim“ nicht befolgten oder Schulmeister, die den Richtlinien der Augsburger Regimentsordnung nicht entsprachen, zu entlassen oder zu beurlauben.

Diese – ihrer Natur nach – mehr oder weniger konfessionell bestimmte carolinische Regimentsordnung wurde durch Haß in den schwäbischen Kommunen „am laufenden Band“ realisiert; sie hat trotz mancher Proteste und Unterhandlungen die schwäbischen Reichsstädte und darunter auch das zur Zeit des Augsburger Reichstags mehrheitlich protestantische Biberach – trotz aller Schwierigkeiten mit dem Interim – für Jahrhunderte in Schach gehalten und auch hier den vorherrschenden Einfluß des katholisch-kaisertreuen Patriziats mit dem Rückhalt der „Carolina“ am kaiserlichen Hof und dem Reichshofrat gesichert. Wir fragen: Wie kam es zum ökonomischen Rückschlag?

III. Kapitel: Die schweren Folgen der Kriege des 16. bis 19. Jahrhunderts und die Einführung der konfessionellen Parität im Frieden von Münster und Osnabrück (1649)

Auf wirtschaftlichem Gebiet hat vor allem der 30jährige Krieg durch Plünderung, Raub und Erpressung, aber auch Verheerung der Felder und Zerstörung städtischer Gebäude seitens der Schweden oder der Franzosen – von den Gefal-

lenen abgesehen – schwerste Schäden auch im Raum Biberach hinterlassen. Die für diese Reichsstadt wichtigste Konsequenz war die Bestimmung des Friedensvertrags von 1649, die für bi-konfessionelle Städte wie Biberach auf kirchlichem wie politisch-verwaltungsmäßigem Gebiet die Gleichberechtigung der Bekenntnisse (Parität) auf weite Sicht festsetzte. So sehr sich aus der verschiedenen Zahl der Angehörigen der protestantischen bzw. katholischen Konfession immer wieder Spannungen aller Art ergaben, so haben Evangelische und Katholiken um der Bewahrung des inneren Friedens willen die Parität als segensreich beibehalten, nicht zuletzt als Symbol dieses Friedensschlusses die gemeinsame Benutzung der Stadtpfarrkirche St. Martin, natürlich nach festgelegten Zeiten, das sog. „Simultaneum“, weiterhin bewahrt.

Kaum weniger hat vom wirtschaftlichen Standpunkt der Spanische Erbfolgekrieg im frühen 18. Jahrhundert im oberschwäbischen Raum gewirkt. Erst das Zeitalter der Französischen Revolution und besonders die Feldzüge Napoleons I. bzw. seiner Generale diesseits und jenseits des Rheins, erst recht der letztlich verfehlte Vormarsch der „Grande Armee“ von 1812 nach Rußland und der einer Flucht gleichende Rückzug aus dem brennenden Moskau im Winter 1812/13 durch den Schnee Innerrußlands und über die vereiste Beresina haben gerade bei den beteiligten Württembergern kaum taxierbare Menschenverluste und später Schäden durch Plünderung, Brandschatzungen, Nahrungs- und Futterlieferungen, Requisitionen der Soldateska bei Durchzügen der Franzosen, Österreicher und Russen Kosten in Millionenhöhe und damit Schulden Biberachs und des umliegenden Raums verursacht. Die Stadtverwaltung Biberachs hat zunächst nicht gezögert, die ersten Schulden des Gebiets aus Mitteln der städtischen Kasse selbst zu zahlen und auch die geschädigten Bauern auf dem Land ringsum nicht warten lassen, bis der Staat die noch ausstehenden größeren Schuldenbeträge übernehmen könne. Diese Haltung Biberachs war respekta-

bel, zumal ja in diesen kriegerischen Jahrzehnten die Bevölkerungszahl erneut zurückgegangen war. Erst nach dem endgültigen Sieg der verbündeten europäischen Mächte bei Waterloo, der Gefangennahme Napoleons und dessen Internierung auf St. Helena konnte die Sanierung der Biberacher Finanzen mit sichtbar wohlwollender Unterstützung des jungen württembergischen Königs Wilhelm I. zur Befriedigung der Bevölkerung Biberachs erledigt werden.

IV. Kapitel: **Modernisierung und Industrialisierung** **Biberachs im 19. und 20. Jahrhundert**

Biberach wurde im Jahre 1806 württembergische Landstadt im neuen Königreich, beschränkt aber anfangs noch vorsichtig den Weg der kommunalen und wirtschaftlichen Modernisierung. Voraussetzung war das erkennbare liberale Verhalten König Wilhelms, der nach den erbitterten Auseinandersetzungen mit seinem noch autokratisch regierenden Vater, dem „dicken Friedrich“, als erster Fürst im Deutschen Bund für sein Königreich eine Verfassung mit einer offiziellen „Periodizität“ der württembergischen Landtagswahlen gewährte. Es lag auf dieser quasi modernen Linie des jungen, populären Monarchen, daß er in die Beratungen über die immer aktueller werdende Kommunalreform einen unübersehbaren Impuls brachte und im Jahre 1817 als Vertretungsorgan der Bürgerschaft dem städtischen-amtlichen Magistrat gegenüber einen „Bürgerausschuß“ schuf. Er sollte von jedem volljährigen Bürger ohne Rücksicht auf dessen Besitz und Steuerzahlung „gewählt“ werden. Das neue „freie“ Kontrollorgan der Gemeindegemeinschaften, die für zwei Jahre frei gewählt wurden, sollte selbständig zusammentreten, Anträge beim Magistrat stellen und sich sogar bei der Gemeindeaufsichtsbehörde beschweren dürfen. Bei besonders wichtigen Angelegenheiten konnte sogar eine Vernehmung der gesamten Bürgerschaft vorgenommen werden. Damit war noch keine „Selbstverwaltung“ im Sinne der berühmten „Nassauischen Denkschrift“ des Freiherrn von Stein von 1806 und der preussischen Städteordnung von 1808 eingeführt. Dennoch war es nicht wenig, daß der bisher nur zum Gehorsam verpflichteten Bürgerschaft wenigstens „Anteil“ an den Verwaltungsangelegenheiten gewährt wurde.

Die Stuttgarter Regierung ging mit ihrem Edikt vom 31. Dezember 1818, betreffend die „Organisation der unteren Staatsverwaltung“, sogar noch weiter und verlieh der Stadtgemeinde ausdrücklich das Recht, ihren Vorstand selbst zu wählen. Damit wurde die bisherige behördliche Ernennung der Mitglieder des Magistrats gestrichen. Statt des Oberamtmanns übernahm der Gemeindevorstand den Vorsitz des Gemeinderats. Der König bzw. die württembergische Regierung behielten die Befugnis, von drei seitens der Bürgerschaft vorgeschlagene

nen Mitgliedern des Gemeinderats eines für das Amt des Vorstands auszuwählen. Für mittlere Städte – wie damals Biberach – wurde für den Ratsvorsitzenden der Titel: „Stadtschultheiß“, für größere Städte wie Stuttgart die Bezeichnung „Oberbürgermeister“ vorgesehen. Obwohl Metternich und der Bundestag in Frankfurt wegen der vermeintlichen „Staatsgefährlichkeit“ der neuen kommunalen freiheitlichen Beschlüsse in Richtung Selbständigkeit der Stadtgemeinde und sogar Handhabung der Ortspolizei durch diese selbst bedenklich war, schaffte der Bundestag das seit 1649 eingeführte „paritätische Doppelregiment“ der zwei Bürgermeister, eines evangelischen und eines katholischen, die alle 4 Monate im Vorsitz des städtischen Rats und der Führung der Amtsgeschäfte abwechselten, ab. Im Jahre 1819 wurde die Leitung der Verwaltung an einen Stadtvorstand übertragen. Die Probe auf das Exempel war die 1. Schultheißenwahl am 3. Juni desselben Jahres – 1819: Dr. Georg Ludwig Stecher wurde in Biberach mit 335 Stimmen der Bürgerschaft gewählt. Die Zahl der Gemeinderäte wurde damals auf 15 festgesetzt, von denen 12 für ihre Verwaltungsarbeit besoldet und lebenslanglich eingesetzt waren. 3 weitere Gemeinderäte wurden von der Bürgerschaft „zugewählt“; wurden diese 3 von der Bürgerschaft wiedergewählt, wurden diese auch besoldet und lebenslanglich in ihrem Amt bestätigt.

Sinnfällig war es angesichts der Entwicklung der modernen Artillerie, daß man die imposanten Anlagen und die Türme Biberachs als militärisch wertlos bezeichnete und zunächst mit dem Abbruch der äußeren Mauern und der Wehrgänge begann. Als jedoch die hohe Stadtmauer verwitterte und abzubröckeln begann, hob der Stadtschultheiß hervor, der Gemeinderat könne diesen Zustand wegen der Einsturzgefahr nicht länger dulden. Schließlich blieben nur der Giebelturm und der Weiße Turm neben den bisher noch nicht abgerissenen Stadttoren als hochragende Erinnerungen an die stolze Vergangenheit.

Als die Bevölkerung Biberachs auf 5200 Einwohner bis zur Jahrhundertmitte wuchs, deutete sich insofern eine neue Phase der Stadtwirtschaft an, als man davon sprach und schrieb, daß das mittelalterliche Zunftwesen sich auflösen werde. In den alten Wochenblättern konnte man nachlesen, welche Gesetze und Bräuche des Zunftwesens Jahr für Jahr in Vergessenheit gerieten. Immerhin wurde an einzelnen Bestimmungen der alten Zeit festgehalten, etwa, daß nur Verheiratete und solche, „die eine Wanderzeit hinter sich hatten“, selbständige Meister werden konnten. Als sich bei einer Umfrage im Mai 1847 35 Zunftvorsteher noch gegen die Aufhebung des Zunftzwangs ausgesprochen hatten, dauerte es bis zum Januar 1880, bis die Bäcker „als Ersatz für eine Zunft“ eine freie Innung gründeten. Metzger und Schuhmacher folgten im nächsten Jahre diesem Beispiel. Erst vom Jahre 1900 an gründeten die meisten Gewerbe freie Innungen, die bis heute mehr oder weniger ohne Zwangscharakter existieren.

V. Kapitel: Die Anfänge der Industrialisierung in Biberach

So wichtig später der Eisenbahnbau Cannstadt-Friedrichshafen – über Ulm – für die größer werdende Industrie wurde, so war die Vollendung des Streckenbaus und die Anlage des Biberacher Bahnhofs nicht die Voraussetzung dafür. Erst als man im Biberacher Rathaus feststellte, daß über 700 Meister und 353 Gesellen in der Stadt arbeiteten, lag es diesem Kreis der Handwerker nahe, an die mittelalterliche Weberei wieder anzuknüpfen, da diese noch durch 40 Baumwoll- und Leinenweber vertreten waren. Mehrere gut beschäftigte mechanische, also neue, moderne Woll- und Baumwollspinnereien konnten vielleicht eine Grundlage für Unternehmungen der Textilindustrie bieten. Wahrscheinlich hatte die schon in den 20er Jahren gegründete Bandfabrik von Ostermayer aus den für die Textilhandwerker bestimmten Tuchen Garn usw., seit den 30er Jahren Bänder, Schnüre und Nesteln aus Leinen und Baumwolle herstellen und zeitweise 100 Arbeiter beschäftigen können. Neue, kleine Papierfabriken versprachen jedoch kaum einen strukturellen, lohnenden Aufschwung zur Industrialisierung auf diesem Gebiet. Dagegen wirkten etwa 100 Arbeitskräfte in der Spielwarenfabrik von Graner-Wißhack u. Co. bei der Herstellung von lackiertem Spielzeug in bunten Farben mit. Zu den größten Betrieben am Ort gehörte der Orgelbauer Schefold, der auch Gitarren, Klaviere, Violinen herstellte oder reparierte. Die andere Orgelfabrik von Reiser, die bereits 5 Orgeln, darunter eine mit sogar 22 Registern, hergestellt hatte, war für Schefolds Firma eine bedrohliche Konkurrenz am Ort. Eine besondere, sogar rühmliche Rolle spielte die Glockengießerei, die seit 1844 bis 1900 insgesamt 1000 Glocken goß, vermutlich nur ein Teil davon größere Kirchenglocken. Schließlich existierten in den 30er Jahren hier noch Tragantfabriken, die den tropischen Rohstoff, eine Art Pflanzengummi, verarbeiteten, um daraus Figuren mit oder ohne „Devisen“ zu fertigen, die in Norddeutschland, Schweden, in den Niederlanden, Polen und Rußland als malerische, attraktive Rarität beachtlichen Absatz fanden.

VI. Kapitel: Vermehrung und Vergrößerung der Biberacher Firmen vom Jahrhundertende bis zum Ersten Weltkrieg

Wie sich die durch Anfangserfolge ermutigte junge Biberacher Industrie in den letzten Jahrzehnten gerührt hatte und weiterstrebt, demonstrierte im Jahre 1900 die Bezirksgewerbeausstellung. Anton Kuhns Überblick über die Entwicklung der Fabriken am Ort läßt erkennen, daß dort noch immer Gewerbe und Handel dominierten, zumal beiden der lebhaft Markt-



Otto Schlee
vorm. F. Heyer,
Fabrik von
**Metallkränzen,
Pflanzen u. Bouquets**
über 2000 verschiedene Sorten.
**Gebrauchs-, Luxus- u.
Nippes-Gegenstände**
mit Metallblumengarnitur
in zahlreichen Mustern.
Wiederverkäufern stehen Zeichnungen und
Preislisten gratis zur Verfügung.

Inserat der Firma Otto Schlee aus dem Anfang dieses Jahrhunderts.

verkehr zugute kam. Immerhin waren seit den 30er Jahren zu den 6 kleinen Fabriken 11 weitere industrielle Unternehmen mit jeweils über 10 Beschäftigten hinzugekommen. Wahrscheinlich war der sichtbare Fortschritt der Industrialisierung auch durch den verbesserten Anschluß Oberschwabens an das seit der zweiten Jahrhunderthälfte erweiterte Eisenbahnnetz im Deutschen Reich begünstigt worden.

Wenn auch Biberach um die Jahrhundertwende noch keine typische Großindustrie mit vielen Hunderten von Arbeitern beschäftigte, so zeigte sich gelegentlich, wie sehr sich die Bevölkerung nach einer bedeutenden Industrie sehnte, etwa in der allgemeinen Freude, mit der die – offenbar fingierte – Nachricht von der Errichtung einer Maschinenfabrik sogar mit angeblich mehreren Tausenden Arbeitern in der Stadt aufgenommen wurde. Das analoge Interesse verriet auch die Beteiligung am Preisausschreiben des Kaufmännischen Vereins mit der Frage: „Wie kann das wirtschaftliche Leben unserer Stadt gehoben werden?“ Da die Wasserkräfte der Riß und des Wolfenbachs kaum für ein Dutzend Mühlen reichten, war schon der größte Teil der gewerblichen und industriellen Geschäfte auf kleinere oder größere Dampfmaschinen oder auf Gas- bzw. Benzinmotoren angewiesen.

Ein extremes Beispiel für Feinarbeit von über 120 Beschäftigten in zahlreichen handwerklichen Werkstätten stellte die bedeutende Feuerwehrrequisitenfabrik von J. G. Lieb dar. Die Firma benötigte zwar 2 Dampfmaschinen, aber mit zusammen nur 40 PS, beschäftigte jedoch nicht weniger als 121 Arbeiter in Flaschnerei, Metalldruckerei, Gürtlerei, Sattlerei, Weberei und Posamentiererei, Wagnerei, dazu mechanische Werkstätten mit Schmiede, Schlosserei, Dreherei und Schleiferei bei der Fabrikation von Helmen aus Metall oder Leder bzw. Filz mit Vergoldungen, Versilberung, Vernickelung der Helmzierate oder für Teile der Uniformen. Begreiflicherweise war eine derartige Firma mit so vielen Arbeitsstellen in Europa so selten, daß J. G. Lieb die Erzeugnisse des gesamten Betriebs fast in sämtliche Staaten des Kontinents exportierte und sogar ständige Vertretungen für Rußland in Riga, für Österreich in Wien, für Italien in Mailand, für Belgien in Brüssel und sogar für Spanien in Barcelona unterhielt. Selbst in Staaten nach Übersee gingen die Feuerwehrrequisiten und Helme mit Zierat. Um vor Nachahmungen bzw. Konkurrenz geschützt zu sein, sicherte die Firma Lieb ihre kaum übersehbare Produktion in fremden Staaten durch Patente und besondere Schutztitel. Diese vielfältigen Bemühungen der Biberacher Firma und die Sorgfalt der Ausführung wurde durch quasi persönliche Auszeichnungen des Firmenchefs wie: „Ritter der italienischen Krone“ oder geschäftliche Ehrendiplome (9 Goldmedaillen, 22 silberne, bronzene bzw. eine preußische Staatsmedaille) in diesem ordens- und dekorationssüchtigen Zeitalter gewürdigt. Als weitere Spezialitäten lieferte J. G. Lieb auch mechanische Leitern aller Art für Feuerwehren, in den ersten Jahren insgesamt 800, darunter entsprechend mehr nach den Großstädten wie Paris, Wien, Florenz, Moskau, Zürich, Bern, Berlin, Leipzig, Kopenhagen, Christiania etc.

Die Metallwarenfabrik von Otto Schlee war eine der bemerkenswerten Firmen Biberachs um diese Zeit, da sie Metall-Grab-Kränze und ausgesuchte Beleuchtungsgegenstände für elektrisches Licht herstellte und für die hierbei erforderliche Kleinarbeit sogar 162 Personen ohne Einsatz von Dampfmaschinen oder Motoren in Flaschnerei, Malerei, Poliererei, Stanzwerkstätte, Kartonage und Werkzeugschmiede beschäftigte. Otto Schlee war damals der Arbeiterzahl nach wohl das größte Unternehmen in Biberach und galt als die bedeutendste Metallkranzfabrik überhaupt, die damals in alle Länder exportierte, aber auf dem Gebiet der verschiedenen modernen Beleuchtungsgegenstände noch den ersten Platz einnahm. Die Musterlager der Firma Schlee befanden sich in Berlin, Hamburg, Paris, London, Madrid, Amsterdam und Wien. Prämiert wurden die Waren des Unternehmens in Nürnberg, Kassel, Leipzig, Chicago, Stuttgart und Halle.

Die schon um 1830 gegründete Tragantwaren- und „Devisen“-Fabrik der Gebrüder Baur hatte sich bis zur Jahrhundertwende in 3 Fabrikationsabteilungen untergegliedert. Die 1. Abtei-

lung fabrizierte Tragantwaren für Konditoreien und Tragantspielwaren, der nächste Zweig der Firma lieferte vornehmlich Süßwaren wie Bonbons, Marzipanartikel und Zuckerwaren aller Art (für Ostern Hasen und für Weihnachten wohl Engel), aber auch im Engros-Vertrieb sämtliche Konditoreibedarfsartikel. Die 3. Abteilung der Firma Baur stellte Bronze-Imitationen und Nachahmung von Figuren aus Hartmasse, Nippsachen, Bäder- und Andenken-Artikel her – mit Ausfuhr nicht nur nach Deutschland und in die Schweiz, sondern nach Europa und Übersee. Diese diffizile Arbeit konnten insgesamt 90 Personen ohne Maschinen leisten. Der dreiteilige Gesamtbetrieb Baur beschäftigte mit seiner bunten, leichten Ware 80 Personen, benötigte aber nur einen Gasmotor mit 2 PS.

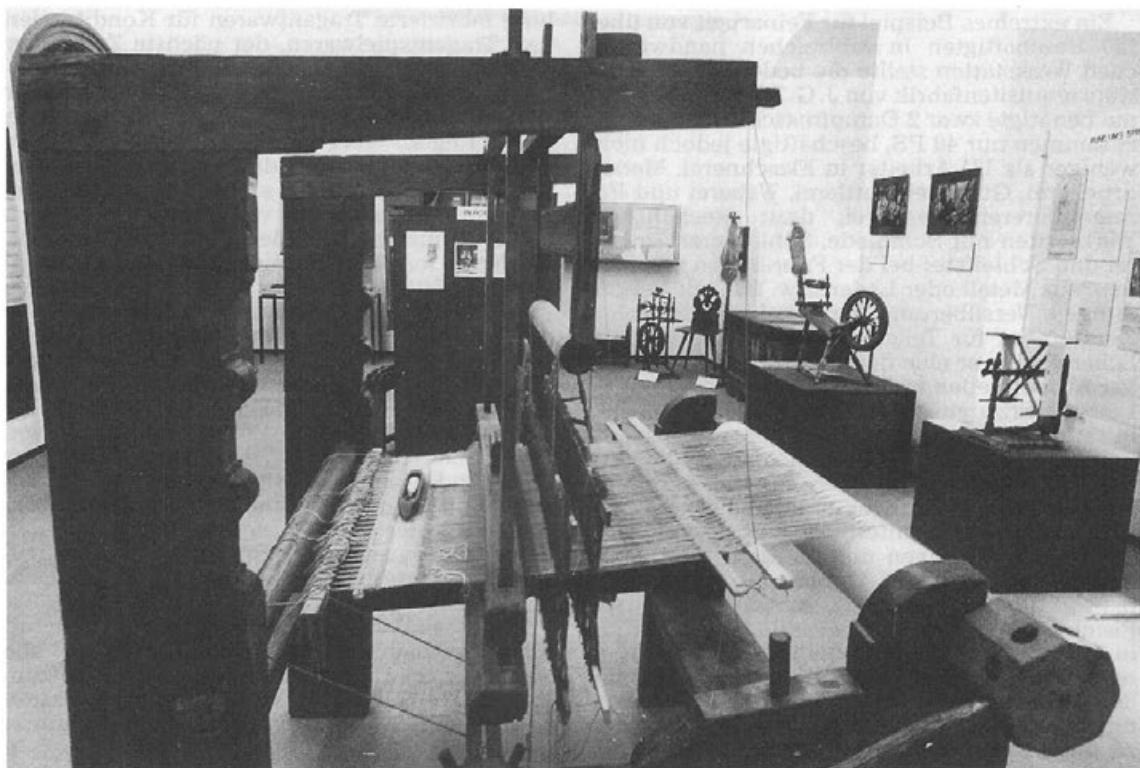
Die 1882 gegründete Posamentenfabrik von Gustav Gerster nahm nach der Errichtung einer Filiale in Berlin einen solchen Aufschwung, daß sie um 1900 und damit im Zeitalter der Plüschmöbel mit der Herstellung der dazu passenden Quasten, Fransen und Borten zu den bedeutendsten Unternehmen dieser Art in Deutschland zählte.

Damit sind die größeren Unternehmen mit einer beträchtlichen Beschäftigtenzahl, die noch vor dem Ersten Weltkrieg erstmals zum Ruf Biberachs für dessen Spezialproduktion beitrugen, bewußt in den Vordergrund gerückt worden.

Es gab außerdem eine Seidenfabrik Schmitz mit 56 Arbeitern und 20 PS, eine Holzschnitzfabrik Koch und Bayer und eine Ornamentfabrik von Karl Neff, die durch ihre Spezialfertigung an die bisher ausführlich behandelten Exportfirmen für die Welt erinnerte. Selbstverständlich hatte die ältere Blechspielwarenfabrik von Rock und Graner mit mehr als 30 Beschäftigten die Hände voll zu tun; das galt für eine Vielzahl von Betrieben des Bekleidungs-, Reinigungs- und Baugewerbes, Leder- und Buchgewerbes, die mit vielen Dutzenden von Unternehmen das Bild der halbgewerblichen, halbindustriellen Wirtschaft des „alten“ und „neuen“ Biberach vor und nach dem Ersten Weltkrieg mit vielen männlichen und weiblichen Arbeitskräften vervollständigen würden. Zum Glück für die Stadt hat sich die Mehrzahl der Betriebe auch noch bis in die 20er und 30er Jahre während der Inflation und der Weltwirtschaftskrise erhalten. Das galt nicht mehr für den einst vielbesuchten Kornmarkt Biberachs, die Schranne, im schönen alten Fachwerkhaus, wo 70 Mann mit der Kontrolle, Verteilung und Kauf der eingeführten Frucht verdienten.

VII. Kapitel: Die ersten Großbetriebe kommen nach Biberach

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte in einem Kreis, der noch von der Landwirtschaft geprägt war und Industrieansiedlungen von Belang nur in Biberach, Laupheim und Bad Schussenried besaß, eine verstärkte Industrialisierung ein. Da



Biberacher Handwerks- und Wirtschaftsgeschichte wird mit diesen Exponaten im Biberacher Museum verkörpert: Webstuhl, Haspel und Sprinnräder. (Fotos: dah)

Land genug vorhanden war, ließen sich Zweigwerke von namhaften Firmen hier nieder. Ein exzellentes Beispiel für ortsfremde Niederlassungen war im Jahre 1946 die Anlage der Firma Dr. Karl Thomae GmbH, Zweig von Boehringer-Ingelheim, die jede verdiente Mark wieder in den Betrieb des pharmazeutischen Unternehmens investierte und mit derartiger kluger Firmenpolitik bald manche bekannten Präparate produzieren konnte. Charakteristisch waren die Bauten dieses forschungsintensiven Unternehmens ohne große Werkhallen und hohe Schornsteine. Von vorneherein brauchte Thomae nicht nur tüchtige und intelligente Mitarbeiter mit Spezialausbildung. Das Unternehmen benötigte viele Wohnhäuser für bewährte Kräfte und ließ über 300 Wohnungen zusätzlich erstellen. Bis zur Mitte der 80er Jahre gelang es Thomae, das damals besonders große Biotechnikum für nicht weniger als 135 Millionen DM zu errichten. Es war zu dieser Zeit etwas Neues, mit Hilfe der viel diskutierten Gen-Technik ein Stoffwechselprodukt zu gewinnen, das die Grundlage eines Medikaments zur Soforthilfe bei Herzinfarkt bildete. Nach solchem Erfolg war die Biberacher Stadtverwaltung begreiflicherweise stolz darauf, daß diese in ihrer Stadt heimisch gewordene Industrie Anschluß an die vielerörterten sog. „Zukunftstechnologien“ gefunden hatte. Über die weitere Entwicklung von Thomae soll dieser Hinweis genügen.

So wie diese Firma schon im Jahre 1907 in Winnenden gegründet worden war, handelte es sich bei der Firma Kaltenbach & Voigt um ein in Potsdam enteignetes Unternehmen der Dentalgeräteindustrie, das 1909 in Berlin gegründet worden war und auch im Jahre 1946 von fünf ehemaligen Mitarbeitern in Biberach als Werk für dentalmedizinische Instrumente wiederaufgebaut wurde. Da in dieser Firma genügend Erfahrung und die entsprechenden technischen Kenntnisse vorhanden waren, zählte das Werk nach vier Jahren um 1950 schon 400 Beschäftigte. Die Firma stellte bald auch dentalmedizinische Einrichtungen und sogar Ausstattungen für zahntechnische Labors her. Es war Ausdruck einer sehr guten Entwicklung, daß Kaltenbach & Voigt im Jahre 1984 im Werk 1100 Personen, außerdem 700 im übrigen Deutschland in Zweigniederlassungen und weitere 1000 Mitarbeiter sogar im Ausland beschäftigte. Wer heute in eine moderne Zahnklinik oder eine zahnärztliche Praxis kommt, begegnet im neuesten Zahnarztstuhl technischen Fortschritten, wie sie auch auf Firmen wie Kaltenbach & Voigt zurückgehen.

Gegenüber solchen besonders subtil arbeitenden Unternehmen wirkt das dritte große Werk, das zunächst hinter Thomae in Biberach seit 1955 im Hinblick auf die Zahl der Beschäftigten als die zweitgrößte Firma am Ort erschien, rein baulich als ein gigantisches Werk: die Firma

Liebherr, die aus der Produktion von Turmdrehkränen in Kirchdorf hervorging. Dieses erfolgreiche Werk wurde im Jahre 1955 nach Biberach verlegt und erfüllte damit den Wunsch der Stadtverwaltung, am Ort ein Unternehmen der Metallbranche zu besitzen. Bereits ein Jahr später bezog auch die Hauptverwaltung Liebherr ihr neues Verwaltungsgebäude in Biberach. Drei Jahre später kam bereits Werk VII hinzu, wo Elektromotoren, Schaltanlagen und Steuerungen hergestellt wurden. Heute gehört das Biberacher Liebherr-Werk zur „Liebherr-Holding GmbH“, die ihrerseits eine hundertprozentige Tochtergesellschaft der Liebherr-International AG mit Sitz in Bulle im Schweizer Kanton Freiburg ist. Immerhin beschäftigt Liebherr in Biberach heute 1800 Arbeitnehmer. Der Umfang der Montage- bzw. Maschinenhallen, von Kranen und Gerüsten bestimmen das charakteristische Bild der neuen Großindustrie Biberachs. Es gibt zu denken, daß die in den drei großen industriellen Firmen angebotenen Arbeitsplätze mehr als die Hälfte solcher Arbeitsgelegenheiten auf sich vereinigen.

Unternehmen von Weltruf sind auch die aus einem 1873 gegründeten Biberacher Handwerksbetrieb hervorgegangene Albert Handtmann GmbH & Co. KG, die in ihren drei seit 1982 selbständigen Produktionsfirmen Metallgußwerk, Armaturenfabrik und Maschinenfabrik 1100 Personen beschäftigt, und die 1911 von Ebingen nach Biberach übersiedelte Vollmer Werke Maschinenfabrik GmbH, die mit ihren weltweit 700 Beschäftigten Spezialmaschinen und Systeme für die Werkzeugzurichtung wie auch Kegelbahnen herstellt.

Demgegenüber treten jetzt die kleineren Unternehmen in Biberach zurück. Allerdings beruht deren Bedeutung weniger auf der Zahl der am Ort Beschäftigten. Die kleineren industriellen Firmen erweitern vielmehr die industrielle Grundlage der Biberacher Wirtschaft und lassen eventuelle volkswirtschaftliche Konjunkturschwankungen für die Bevölkerung weniger spürbar werden. Von derartigen kleineren, vielleicht auch mittleren Betrieben kamen nach dem Zweiten Weltkrieg folgende Firmen mit zwischen 25 bis höchstens 100 Beschäftigten nach Biberach hinzu: Seit 1952 beschäftigt der Stukkateur-Betrieb Kirsinger GmbH 25 Arbeitskräfte in der Stadt. Die Kurt Laux GmbH stellt mit 30 Mann Estriche und Industrieböden her. Seit den 70er Jahren produziert die „Cellofoam Deutschland“ mit 40 Beschäftigten Schaumstoffe für die Auto-, Schuh- und Maschinenindustrie. Wir können mit der Aufzählung solcher Betriebe noch fortfahren. Wir begnügen uns mit der Hervorhebung der industriellen Schwerpunkte, ohne hierbei die Werke der Nachbarorte zu berücksichtigen.

Nehmen wir die kommunale Statistik über die Industrie im Kreis Biberach zur Hand, dann können wir aus der Tabelle für die Jahre 1954, 1963 und 1971 zunächst entnehmen, daß die Zahlen der in den drei Stichjahren von 1954/1971 industriell Beschäftigten von 8451 auf 15165 bis auf 17310 für die gesamte Biberacher Industrie anstieg, während die Zahl der Betriebe von 148 auf 191 anstieg, um 1971 auf 118 zurückzugehen. Von den größten „Industriegruppen“ stieg „Maschinen- und Fahrzeugbau“ in den drei Stichjahren von 2097 auf 4563 bis auf 5481 und damit auf den ersten Rang, während die Zahl der Betriebe von 14 auf 21 anstieg, um 1971 auf 16 zurückzugehen. In der zweitgrößten Gruppe „Chemische Industrie“ stieg in den drei Stichjahren die Zahl der Beschäftigten bis auf 3422, wobei die Zahl der Betriebe von 4 auf 3 zurückging. In der drittgrößten Gruppe „Elektrotechnische, Feinmechanische und Optische Industrie“ stieg die Zahl der Betriebe bis 1963 von 2 auf 6 und 2315 Beschäftigte, um mit 7 Betrieben 3227 Beschäftigte zu erreichen. Die viertgrößte Gruppe „Textilindustrie“ beschäftigte 1954 in 11 Betrieben 1546, 1963 in 13 Betrieben nur 1434 und 1971 in 12 Betrieben sogar nur 1164 Mann. Man könnte daraus den Schluß ziehen, daß die ca. 12000 Beschäftigten in den neuen, aussichtsreichen Betrieben unterkamen, während die in der traditionsreichen „Textilindustrie“ Beschäftigten in aussichtsreichere Firmen gingen – bzw. gehen konnten. Auf die 8 kleinsten Industriegruppen entfielen nur ca. 4000 Beschäftigte, also ein Drittel der in den drei bevorzugten Industrien arbeitenden Personen.

Der Schwerpunkt der Industrie des Kreises lag eindeutig beim Maschinen- und Fahrzeugbau, der sich meist erst nach dem Krieg angesiedelt und in den folgenden Jahren sogar stürmisch entwickelt hatte. Infolge des Baubooms nach dem Krieg und des verstärkten Maschineneinsatzes im Bausektor wurde der größte Teil der Kapazität des Maschinen- und Fahrzeugbaus im Kreis in Anspruch genommen. Nahezu ein Drittel aller Industriebeschäftigten waren im Jahre 1971 in dieser Sparte tätig. Ein weiteres Drittel der Arbeitskräfte beanspruchte die pharmazeutische, die elektrotechnische, feinmechanische und optische Industrie. Die acht kleineren Industriegruppen wie Holzverarbeitung, Genußmittel, Nahrungsmittel, Textil-, Leder-, Papier- und Kunststoffverarbeitung sowie Industrie der Steine und Erden sorgten für die Vielseitigkeit der Industrie im Kreisgebiet. Es bleibt also bis zum Jahrhundertende und darüber hinaus abzuwarten, wie weit die Industrialisierung Biberachs bzw. des Kreisgebiets den traditionellen, handwerklichen Charakter der Großen Kreisstadt wesentlich im Sinne einer Modernisierung verändern wird.